

“Die Vormundschaft des Todes”

von **Silke Andrea Schuemmer**

Erstdruck in: Der Literat, Bad Soden, 42. Jg., Nr. 6/2000

Download-Quelle: <http://www.schuemmer.com/lavant2.htm>

Ein Zitieren aus dieser Arbeit ist nur unter Angabe der Quelle erlaubt, eine Verwendung der gesamten Arbeit nur mit ausdrücklicher Genehmigung.

In einer abgedunkelten, engen Bauernstube steht eine Schublade auf dem Boden. Heiligenbilder sind an die Wand geklebt, an einem Nagel hängt eine Hose. Es ist zugig und kalt. Die Tür ist mit einer alten Decke verhangen. Eine verhärmte Frau strickt und betet, flüstert ab und zu Koseworte wie “Zartele” oder “Wehkrügerl”. In der Schublade liegt ein durchdringend schreiender Säugling, dick verbunden mit salbenverschmierten Tuchfetzen. Es ist das neunte Kind der Bergarbeiterfamilie Thonhauser, eine Tochter. Und der eitrige Ausschlag über Gesicht, Brust und Rücken, die Arme-Leute-Krankheit Skrofeln, hat sie fast erblinden lassen. Die Narben, die zurückbleiben, werden sie ein Leben lang entstellen. Ihr Weg scheint vorgezeichnet: Zwei Geschwister sind bereits gestorben, es ist nie genug Essen im Haus und eine Krankheit folgt der nächsten. Doch das Mädchen überlebt. Ihrer Herkunft und der “Vormundschaft des Todes”¹ zum Trotz wird sie eine der bedeutendsten österreichischen Lyrikerinnen der Nachkriegszeit: Christine Lavant.

Bis dahin ist es ein weiter Weg. Am 4. Juli 1915 in St. Stefan geboren werden noch 34 Jahre bis zu ihrem ersten Gedichtband “Die unvollendete Liebe” vergehen, eine Zeit, die weitestgehend mit Leiden ausgefüllt ist. Eine fast chronische Lungenentzündung und später Lungentuberkulose, Skrofulose, Atemnot und Eiterungen, periodische Fieberschübe und Schmerzdelirien, dann mit fünfzehn eine übersehene Mittelohrentzündung, auf Grund derer sie fast ertaubt, schließlich eine schwere, endogene Depression. Schilddrüsenüberfunktion, Asthma, Magen-Darm-Leiden, über Monate gehende Schlaflosigkeit, Krampfhusten, Kopfschmerzen, eine Wirbelverkrümmung, durch die sie nicht lange liegen kann, und

¹ Christine Lavant: Die Bettlerschale. Salzburg (1956). S.66

stundenlang andauerndes ekstatisches Zittern malträtieren und verbrauchen sie. 1963 schreibt sie an einen Freund: "Ich bin biologisch nicht 48, sondern 68 Jahre alt (...). Alle diese Dinge bedeuten nicht raschen Tod, sondern ein langes Siechtum. Schon jetzt bin ich nirgends ohne körperliche und seelische Beschwerden."²

Ihr Körper verweigert ihr ein normales Frauenleben, was im patriarchalisch ländlichen Verständnis Mutterschaft bedeutet hätte. Allein das ist Pflicht und Frauenschicksal. Wer es nicht erfüllt, hat keine Anerkennung zu erwarten. Von ihrer Mutter, die in den Gedichten ein dominantes Motiv und stets mit dem Thema Tod verbunden ist, lernt Christine Lavant, was dieses Schicksal bedeutet: Mutterschaft um jeden Preis, auch wenn die eigene Gesundheit dabei zerstört wird. Häufige Schwangerschaftsmotive im Werk weisen darauf hin, wie sehr Christine Lavant diese Anschauung verinnerlicht hat.³ Daß sie ausgerechnet diesem Anspruch nicht nachkommen kann, stellt die Weichen für ihr Leben als Außenseiterin. Der Wunsch, ihr "verstümmeltes Leben"⁴ mit Kunst zu sublimieren, kämpft gegen den Willen, durch diese Kunst etwas von der Schuld abzubüßen, die sie durch diesen Weg auf sich geladen zu haben glaubte. Schreiben als Katharsis. Der oft zitierte Ausspruch Christine Lavants vom Abtragen der Schuld, der von der Sekundärliteratur entweder religiös im katholischen Sinn oder allgemein dahingehend gedeutet wird, daß sie ihr Frauenschicksal nicht erfüllte, kann durchaus ganz konkret als ein Abtragen des Martyriums der aufopfernden Mutter gesehen werden, deren Liebe sie keiner folgenden Generation weitergibt. Warum Christine Lavant keine Kinder hatte, darüber schweigt ihr Arzt. Womöglich war ihre Gesamtkonstitution einfach zu schwach, oder es ist so wie sie es selbst in einem Gedicht formuliert: "Meiner hat mich nie angerührt./ Vielleicht weil die Schwermut wie Aussatz ist,/auch Engelleiber befleckend."⁵

Ihr Leiden, das neben körperlichen Zumutungen auch in ihrer isolierten Situation im Dorf und einem schwierigen Charakter bestand, ist ihre ganz persönliche Erbschuld. Das Leiden wird ihr Lebensinhalt, es wird Thema und Motivation ihrer Kunst. Aber: es wird auch Maske und Inszenierung. Diese Ambiguität macht sie zu einer faszinierenden Persönlichkeit.

Bis in die achtziger Jahre hinein sah man in Christine Lavant ein naives "Kräuterweiberl", eine dichtende Bauersfrau aus Kärnten, die ihr Schicksal nahezu eins zu eins in religiöse

² Christine Lavant: Briefe an Gerhard Deesen. Ensemble 5. München (1974). S.151

³ Crystal Mazur Ockenfuss in: Arno Rußegger und Johann Strutz: Profile einer Dichterin. Beiträge des 2. Internationalen Christine-Lavant-Symposiums Wolfsberg 1998. Salzburg/Wien (1999). S.111

⁴ Armin Wigotschnig und Johann Strutz: Kunst wie meine ist nur verstümmeltes Leben. Salzburg (1978). Titel.

Gedichte übersetzte. Dieses Bild ist heute nicht mehr haltbar. Fakt ist: ihre Biographie liest sich wie eine einzige große, von einem ungerechten Gott auferlegte Strafe, und oft hat es Christine Lavant auch genauso empfunden und beschrieben.

Die Hauptschule, in der sie von Schülern und Lehrern verspottet wurde, mußte sie abbrechen, weil sie den langen Schulweg nicht bewältigen konnte. 1933 wird sie zum ersten Mal in die Nervenheilstation in Klagenfurt eingewiesen. Laut ihres Neffen auf eigenen Wunsch, um die Zustände der Geistesgestörten kennenzulernen und um sich zu versichern, daß sie selbst nicht krank war.⁶ Ihr Arzt Dr. Otto Scrinzi, für den sie schwärmte und dem sie eine Reihe Gedichte widmete, sah die Einweisung als Folge eines Selbstmordversuches (dem zweiten), der darin begründet liegen könnte, daß ein heimischer Verlag nach längerem Zögern ein erstes Manuskript abgelehnt hatte. Nach mehreren Wochen wurde sie nach Hause geschickt, in der Tasche die unterschiedlichsten Medikamente, von denen sie seitdem abhängig war. "Ich weiß, daß diese Einnahme des Giftes eine schwere Sünde ist" schreibt die Lavant 1956 an Ludwig von Ficker.⁷ Die Kombination von Schlaf- und Aufputzmitteln, Zigaretten und Alkohol schärfte ihr Wahrnehmungsvermögen so, daß sie nicht mehr darauf verzichten wollte.⁸ Ihre Existenz als "Bastard, von Drogen großgezogen"⁹, führte dazu, daß sie Tage und Nächte verdämmerte. Die Drogen bedrohten ihre Visionen und verwirrten zusehends ihre Handschrift.¹⁰

Welche Erfahrungen die Autorin während des Nationalsozialismus machte, ist nicht bekannt. In der unveröffentlichten Erzählung "Hannah", die 1945 spielt, wird nur deutlich, daß die Lavant das zeitgeschichtliche Geschehen wahrgenommen hat, nicht aber, welche Position sie selbst vertrat.¹¹ Ihrer Freundin Ingeborg Teuffenbach sagte sie einmal, Hitler sei eines der großen Unglücke seit Bestehen der Welt gewesen.¹² Dr. Otto Scrinzi allerdings sieht ihr ganzes Werk sei von Antisemitismus durchzogen. Er begründet diese Interpretation durch oft in den Texten vorkommende "Verehrungsobjekte der keltisch-germanischen Urreligion" wie Hahn, Spindel oder Mond.¹³ Allerdings sollte man dabei bedenken, daß

⁵ Christine Lavant: Der Pfauenschrei. Salzburg (1962). S.58

⁶ Arnim Mohler: Stieftöchter der Emanzipation (XI): Die Alpenpythia Christine Lavant. Die Welt, 6.9.1983 (Hamburg). S.17

⁷ Wolfgang Wiesmüller in: Arno Rußegger und Johann Strutz (Hrsg.): Die Bilderschrift Christine Lavants. Studien zur Lyrik, Prosa, Rezeption und Übersetzung. 1. Internationales Christine Lavant Symposium Wolfsberg 1995. Salzburg/Wien (1995). S.159

⁸ Ingeborg Teuffenbach: Christine Lavant. Gerufen nach dem Fluss. Zeugnis einer Freundschaft. Zürich (1989). S.69

⁹ Otto Scrinzi in: Rußegger und Strutz 1999, S.192

¹⁰ Otto Scrinzi: Christine Lavant. Die Brücke 1-2, H.2/3. Klagenfurt (1975/76). S.173

¹¹ Uli Taferner in Rußegger und Strutz 1999, S.153f

¹² Teuffenbach, S.158

¹³ Scrinzi in: Hans Weigel: Christine Lavant: Und jeder Himmel schaut verschlossen zu. Wien/München (1991). S.40f

Scrinzi nicht nur SA-Sturmführer und Mitglied der NSDAP war, sondern auch heute noch aktiv an rechtsgerichteten Überzeugungen festhält.¹⁴ So ist es auch nicht zu verstehen, daß die Lavant-Forschung sich nicht längst von Scrinzi distanziert hat, und er in der 1999 erschienen Publikation zum 2. Internationalen Lavant-Symposium mit einem Betrag vertreten ist. Allein das Interesse an der Krankheitsgeschichte der Dichterin kann kein ausreichender Grund sein, über die politischen Aktivitäten des Arztes hinwegzusehen.

Erst als Christine Lavant achtzehn war, wurden ihr zum ersten Mal die Wundverbände abgenommen. Narben an Armen, Schultern, Brustansatz und Gesicht entstellten sie für immer. Und auch wenn sie einmal schrieb "Was hat mein Aussehen mit meinen Gedichten zu tun?"¹⁵, so fühlte sie doch jeden Tag, daß es neben der Armut und ihrer körperlichen Schwäche ein weiterer Grund war, im Dorf gemieden und verachtet zu werden. Dabei war Christine Lavant eine leidenschaftliche Frau, deren hervorstechendste Eigenschaft in der Liebe wie in der Verzweiflung die Maßlosigkeit war. "Wo ich liebe (...), bin ich an jeder Stelle meines Wesens angerührt. Der, dessen innerstes Angesicht in mir ist, ist mein Brot mein Schlaf mein Tagwerk, mein Lächeln und meine Trauer."¹⁶ Und an anderer Stelle: "Manchmal, wenn ich eine starke (...) Männerhand auf einer Mädelschulter seh, muß ich die Hände über die Augen pressen, das ist eine große Not."¹⁷ Vielleicht war es Sehnsucht, vielleicht wirklich Mitleid, wie sie selbst behauptete, die sie dazu brachte 1939 den um 30 Jahre älteren erfolglosen und geschiedenen Heimatmaler Josef Habernig zu heiraten. Ein Jahr zuvor war die angebetete Mutter gestorben, und Christines Schwester Peppi drängte sie zu einem zweiten Psychiatrieaufenthalt, um die Ehe mit Habernig zu verhindern. Christine wird von der Zeit in der Klinik ein lebenslanges Trauma zurückbehalten. Der Plan mißlang: Die Ehe wurde geschlossen. Das Gerücht von einem zweiten, jüngeren Bewerber neben Habernig ist bis heute nicht belegt.¹⁸ Das Dorf nahm ihre Heirat übel: Kaum lebensfähig und damit unnütz, weil der, der nicht arbeiten kann, auch kein Recht auf Essen und Gemeinschaft hat¹⁹, war sie offensichtlich doch vital genug, um die Todsünde, einen geschiedenen Mann zu Heiraten, zu begehen.²⁰ Was immer sich Christine Lavant von dieser Verbindung versprochen hatte: es ging nicht auf. Die Ehe wurde ein Fiasko. Eingepfercht in einem winzigen Raum blieb kein Platz für Privatsphäre. Sie mußte den Unterhalt für beide

¹⁴ <http://www.doew.at/funktis.html> vom 30.1.2000

¹⁵ Maria-Luise Stainer in: Rußegger und Strutz 1999, S.167

¹⁶ Christine Lavant zitiert von Taferner in: Rußegger und Strutz 1999, S.155

¹⁷ Armin Wigotschnig in: Christine Lavant: Das Kind. Salzburg/ Wien (2000). S.100

¹⁸ Armin Wigotschnig und Johann Strutz, S.16

¹⁹ Teuffenbach, S.18

durch Stricken verdienen und nannte ihren Mann schließlich in einem Brief an Hilde Domin nur noch “der Mensch, der im selben Raum lebt.”²¹ Ein Gutes hatte das nächtelange Stricken: Christine Lavant las währenddessen, erst Schundliteratur, dann Rilke, der ihr die Tür zur Lyrik aufstieß: “Ich hab sofort gewußt, daß es das ist, was ich will und soll.”²² Im Laufe ihres Lebens sollte sie neben christlicher, mystischer und anthroposophischer Literatur, naturwissenschaftlichen Büchern, Theosophie und Psychologie auch Werke der Weltliteratur wie Dostojewski und Hölderlin lesen und all das auf eine ganz eigene, unintellektuelle Art verarbeiten.²³ Aus ihrer Beschäftigung mit Rilke resultierte 1949 der erste Gedichtband “Die unvollendete Liebe”, von dem sie später sagte “Ich kann den Schund halt nimmer anschauen!”²⁴, zu epigonal erschienen ihr die eigenen Gedichte, von denen auch ein Kritiker meinte: “Rilke, zehnter Aufguß.”²⁵

**daß ich mein Herz, die brennende Pfefferschote,
aufreiß und zwischen den Fingern zerreiße²⁶**

Nach dem ästhetischen Initialschock durch Rilke kommt der emotionale hinzu: Christine Lavant verliebt sich und wird wiedergeliebt. Mit dem verheirateten Maler Berg verbindet sie eine kurze, heftige Leidenschaft, die in ihr keinerlei Schuldgefühle auslöst.²⁷ Von ihrer Hingabe angetrieben schreibt sie zwanzig bis dreißig Gedichte pro Tag²⁸, der extatischen Schreibphase folgt ein Zusammenbruch.²⁹ Die Beziehung zu Werner Berg ist das zentrale Erlebnis ihres Lebens.³⁰ Und daraus resultiert 1956 ihr Gedichtband “Die Bettlerschale”, für den sie den Lyrik-Preis der Neuen Deutschen Hefte erhielt. Es bleibt nicht ihre einzige Auszeichnung: Bereits 1954 war ihr auf Intervention ihres Förderers Ludwig von Ficker gemeinsam mit anderen der Trakl-Preis verliehen worden. Es folgten 1961 der Staatliche Förderungspreis für Lyrik, 1964 der Trakl-Preis und der Anton Wildgans Preis und 1970 der große österreichische Staatspreis für Literatur. Durch diese Auszeichnungen wurde ihre Stellung im Dorf etwas besser³¹, wenn sie auch immer eine Außenseiterin blieb.

²⁰ Teuffenbach, S.46

²¹ Christine Lavant in: Grete Lübbe-Grothues: Über Christine Lavant. Leseerfahrungen. Interpretationen. Selbstdeutungen. Salzburg (1984), S.160

²² Teuffenbach, S.39

²³ Kerstin Hensel: Christine Lavant. Kreuzzertretung. Leipzig (1995). S.117

²⁴ Wolfram Egger: Christine Lavant auf der Spur. Klagenfurt (1994). S. 21

²⁵ Johann Strutz: Poetik und Existenzproblematik. Zur Lyrik Christine Lavants. Salzburg (1979). S.44

²⁶ Christine Lavant: Die Bettlerschale. S.40

²⁷ Teuffenbach, S.88f

²⁸ Teuffenbach, S.93

²⁹ Teuffenbach, S.94f

³⁰ Scrinzi in: Weigel, S.37

³¹ Teuffenbach, S.117

Ihre eigentliche Schaffenszeit dauerte nur fünf Jahre: von 1945 bis 1950.³² Das Werk, das in dieser Zeit entstand, ist beeindruckend: Katalogisiert sind bisher 562 publizierte und 692 unpublizierte Gedichte (nicht eingerechnet die Vorstufen der veröffentlichten Lyrik) und 634 Seiten Prosa.³³ Das Frühwerk hatte sie verbrannt. Erschienen sind 1959 "Spindel im Mond", 1960 "Sonnenvogel", 1962 "Der Pfauenschrei" und 1967 "Hälfte des Herzens".

Der Unterschied zwischen Früh- und Spätwerk liegt bei Lavant lediglich in der Dominanz von Motiven, Motivgruppen und poetischen Verfahrensweisen. Statt neuer Themen werden die alten Konflikte Mensch-Gott, Mensch-Natur, Mensch-Mensch variiert. Die süßlichen Verse der Unvollendeten Liebe führen über unendliche Variationen letztendlich zu den dunklen Chiffren der späten Gedichte, von denen noch die Rede sein wird. Doch bereits zu den Gedichten aus "Spindel im Mond" hatte die Lyrikerin keine enge Beziehung mehr, da sie in den erwähnten produktiven fünf Jahren geschrieben worden waren.

"du bist mir das Auferstehn schuldig"³⁴

Die Gedichte Christine Lavants haben ein vorherrschendes Thema: Gott. Ein Drittel ihrer Texte sind in christlichen Medien erschienen³⁵, und ihr Rezensent Adler hielt sie für eine "fromme naive Naturdichterin."³⁶ Sie deshalb als religiöse Lyrikerin im eigentlichen Sinne zu beschreiben, wäre aber falsch, auch wenn das lange Zeit gängige Forschungsmeinung war. In ihren "Lästergebeten", wie Ludwig von Ficker es einmal formulierte³⁷, wirft sie Gott seine mißlungene Schöpfung vor.³⁸ Es ist eine persönliche Abrechnung zwischen ihr und einem Gott, der Gesetze geschaffen hat, die ihr Körper nicht einlösen kann.³⁹ Sie greift nicht Institution und Lehren an und beschäftigt sich auch nicht mit spezifisch katholischen Glaubensinhalten wie der unbefleckten Empfängnis oder der Realpräsenz Christi in Eucharistie⁴⁰, sondern sucht nach Antwort und Gnade in einer Privatmythologie, die gleichzeitig aus christlichen wie heidnischen Symbolen besteht. Engel, Jungfrau Maria und der alles überthronende Gottvater des alten Testaments werden angefleht im Kampf gegen Dämonen und Zauber. Eine explizite Zuordnung in Gut und Böse gibt es dabei nicht. Christine Lavant kokettiert mit der Verdammnis, vertraut einmal auf himmlische Heerscharen und dann wieder auf Spindelzauber und Mondkraft. Jordan bemerkt treffend:

³² Egger, S.18

³³ Ursula A. Schneider und Annette Steinsiek in: Rußegger und Strutz 1999, S.124f

³⁴ Christine Lavant: Spindel im Mond. Salzburg (1959). S. 99

³⁵ Wiesmüller in Rußegger und Strutz 1995, S.168

³⁶ H.G. Adler: Die Bettlerschale von Christine Lavant. Eckart 27. Witten (1958). S.65

³⁷ Grete Lübke-Grothues: Christine Lavant. München (1972). S.I

³⁸ Teuffenbach, S.159

³⁹ Teuffenbach, S.79

“Lavants Gedichte erinnern mich (...) an norwegische Stabkirchen mit Drachenköpfen nach außen und christlichen Symbolen im Inneren.”⁴¹ Doch gleich, wem sie sich ausliefert, die Gnade, um die sie bittet, die sie einfordert, um die sie feilscht, erlangt sie nie. Die Demut, die sie wie einen Waffenschild vor sich her trägt, reicht nicht. Mitunter fleht sie dann Gott um noch größere Leiden an, um würdig für die Erlösung zu werden, oder sie wehrt sich mit offener Aggression gegen die göttliche Ungerechtigkeit, ausgerechnet ihr die Erlösung zu versagen. So finden sich in fast jedem ihrer Gedichte schockierende Wendungen und eine deutliche Vorliebe für Grausiges und Abgründiges, das wenig mit den entrückt lächelnden Madonnen alter Fresken gemeinsam hat. Gottvater mutiert zum Werwolf, zum Schlächter und Folterknecht. Der Wolfsberger Stadtpfarrkaplan Johann Pettauer kritisierte so auch einmal: “Ich mußte ihr doch, was ja die Wahrheit ist, sagen, daß sie eine aggressive, gottlose Person sei, welche sich seines Namens nur als Vorwand bediene.”⁴² Obwohl also die Dichtung Christine Lavants nichts gemeinsam hat mit den Gebeten altjüngferlicher Damen, wurde sie von der literarischen Avantgarde doch allein auf Grund ihrer religiösen Thematik und ihrer emphatischen Erlösungshoffnung als epigonal und ärgerlich empfunden. Gottfried Benn schreibt in seinem dogmatischen Essay “Probleme der Lyrik” 1951: Der “seraphische Ton ist keine Überwindung des Irdischen, sondern eine Flucht vor dem Irdischen. Der große Dichter aber ist ein Realist (...) - er belädt sich mit Wirklichkeiten, er ist sehr irdisch (...). Er wird das Esoterische und Seraphische ungeheuer vorsichtig auf harte realistische Unterlagen verteilen.” Dabei hatte die christliche Literatur nach dem ersten Weltkrieg zunehmend an Einfluß gewonnen. In der Zeitschrift “Der Brenner”, herausgegeben von Ludwig von Ficker, wandte sich diese Literatur gegen die “Hohlheit der bürgerlich-ästhetisierenden Kultur” und die “pervertierte und von Gott abgefallene Welt” und bildete zu dieser Zeit eine durchaus provokative Kraft im politisch-gesellschaftlichen und kulturellen Kontext⁴³, so daß Gottfried Benn 1950 beklagte: “Eine neue große Welle von Frömmigkeit geht über den Erdteil”.⁴⁴ Christine Lavant schlägt aber durchaus eine Brücke zwischen den beiden vorherrschenden literarischen Positionen Religion und Nihilismus: Auf der einen Seite steht sie in der Tradition des lyrischen Hermetismus der 50er Jahre, und andererseits verbindet sie mit der literarischen Avantgarde ihre Ästhetik des Schocks, der Grausamkeit und der

⁴⁰ Franz Josef Czernin in: Rußegger und Strutz 1999, S.49

⁴¹ Lothar Jordan in: Rußegger und Strutz 1995, S.86

⁴² Hans Haider zitiert Pettauer in: Weigel, S.25

⁴³ Wiesmüller in Rußegger und Strutz 1995, S.150

⁴⁴ Jordan in Rußegger und Strutz 1995, S.68

(Auto)Destruktion.⁴⁵ Ähnliches findet sich in der modernen bildenden Kunst oder z.B. in der Literatur Elfriede Jelineks oder Jandls. “Den gegenwärtigen Zustand religiöser Indifferenz des europäischen Menschen, den unsere Gesellschaft mit ihrer positivistisch- fortschrittlichen Geisteshaltung (...) selbstbewußt als eine Phase der Suche nach neuen Werten und Sinnvorstellungen (...) ansieht, den empfand Christine Lavant passiv als religiöses und seelisches Chaos, exemplarisch für die existentielle Krise der Gesellschaft im 20. Jahrhundert.”⁴⁶ So gesehen ist Christine Lavant also durchaus ein Kind ihrer Zeit. Einzigartig dürfte allerdings sein, daß Christine Lavants Gott, zu dem sie ein fast körperliches Verhältnis hat, immer auch als Mann zu lesen ist⁴⁷, der sie anzieht und verstößt, erhöht und wieder erniedrigt. So heißt es in einem Vers: “Er sprach zu mir: Ich begehre dein Fleisch!/ Er sprach zu mir: Ich begehre dein Blut!/ und tauchte die Knöchel tief hinein in mein Glück/ und kniete sich tief in mein Leiden.”⁴⁸

“bettelnd beim Gehöft der Leiden”⁴⁹

Auf der einen Seite nimmt sie ihr Martyrium als gegebenen Weg zu Gott an, auf der anderen trägt ihr Leiden die Züge von masochistischer Ekstase. “Man denkt an schmerzhaftes Verzückung der Stigmatisierten, an mystische Versunkenheit, romantische Entflammung.”⁵⁰ Denn neben rein konstatierenden Beschreibungen ihres Elends, die sich aus ihrer Biographie erklären lassen: “meine Augen verbrennen”⁵¹, “vor Hungerzeiten bebt das Hirn”⁵² oder “denn mein Atem ist auch fieberheiß”⁵³, finden sich immer wieder Textstellen, in denen sie geradezu um weitere Leiden fleht: “Ganz erblinden will ich, lieber Herr”⁵⁴, “Am Morgen sollst du auf meine Zunge immer glühende Kohlen legen”⁵⁵, “Wirf mir die Schlinge über!/ Du darfst sie aus neunfachem Leiden drehen”⁵⁶ oder “Heb deine Hand und schlage mich nieder”⁵⁷ – die Beispiele sind endlos. Zwei Erklärungen liegen nahe. Zum einen könnte sie in dieser Form der Hingabe die einzige Möglichkeit sehen, angenommen zu werden (So formuliert sie es im folgenden Vers: “Tritt mich nieder, trotzdem (...)/ kann ich

⁴⁵ Strutz in Rußegger und Strutz 1995, S.11

⁴⁶ Wigotschnig und Strutz, S.12

⁴⁷ Hensel in: Rußegger und Strutz 1999, S.77

⁴⁸ Christine Lavant in: Wigotschnig und Strutz, S.184

⁴⁹ Christine Lavant: Hälfte des Herzens. Darmstadt (1967).

⁵⁰ Adalbert Schmidt: Dichtung und Dichter Österreichs im 19. und 20. Jahrhundert. Bd.2. Salzburg/Stuttgart (1964) S.330

⁵¹ Christine Lavant: Spindel im Mond, S. 54

⁵² Christine Lavant: Der Pfauenschrei. S. 44

⁵³ Christine Lavant: Die Bettlerschale. S.49

⁵⁴ Christine Lavant: Die Bettlerschale. S.17

⁵⁵ Christine Lavant: Die Bettlerschale. S.106

⁵⁶ Christine Lavant: Die Bettlerschale. S.142

⁵⁷ Christine Lavant: Hälfte des Herzens. o.P.

Todgetränkte und Verhöhnnte/ noch im Fußtritt Menschennähe schätzen.“⁵⁸) oder aber sie erniedrigt sich und stellt sich in ihrem Leiden dar, um sich als Märtyrerin zu stilisieren. Kerstin Hensel, eine der einfühlsamsten Lavant-Interpretinnen, faßt zusammen: “Das wirkliche Leiden sublimiert sich zur Maske, es wird angenehm, weil in der Rezeption erfolgreich. Jede große Dichtung ist auch Koketterie mit der Misere. Christine Lavant bildet da keine Ausnahme. Nönnische Duldnerin, schlichte Kärntner Bäuerin, die Kräuterfrau vom Lande: das war ihr *Image!* (...) Sie war realistischer, ironischer, als sie sich öffentlich gab. Ihre Briefe belegen das.”⁵⁹

Der Vollständigkeit halber sei aber auch erwähnt, daß es natürlich auch Textstellen gibt, in denen sich Christine Lavant gegen ihr Leiden ausspricht: “ Ich kann das nicht leben, was du mir zeigst,/ ich kann nicht, auf Steinen gekreuzigt,/ einen Rosenbaum tragen.”⁶⁰ Und in einem Brief schreibt sie: “Manchmal habe ich eine richtige Wut auf diesen miesen Leib, der so unendlich viele Schmerzmöglichkeiten bietet.”⁶¹

Hauchnägel, Judasbart und Sternenbaum.

Nicht nur wegen ihrer extremen inhaltlichen Positionen ist Christine Lavant mit kaum einer anderen Dichterin dieses Jahrhunderts vergleichbar, auch ästhetisch finden sich überraschende und einzigartige Elemente.

Begrenzt und einfach wie ihre Umgebung in dem abgelegenen, anachronistischen Kärntner Dorf ist auch ihr Vokabular. Tiere, Dörfliches und Körperteile bilden den Grundstock ihres dichterischen Wortschatzes. Die häufige Verwendung von pflanzlicher und chthonischer Metaphorik, die seit Rilke ein Kennzeichen moderner Lyrik bildet⁶², führen dazu, daß ihre Gedichte ohne botanisches Lexikon und volkskundliche Studien kaum zu interpretieren sind.⁶³ Die einfachen Substantive werden in immer anderen Zusammenstellungen kombiniert, so daß sie in wechselnden Umgebungen auch wechselnde Bedeutungen haben. Deshalb läßt sich die Lyrik Christine Lavants nicht in einem Gedicht verstehen, sondern nur im Zusammenhang eines ganzen Bandes. Und auch hier in der dörflichen Wort-Idylle von Stube, Hunden und Sternen findet sich wieder ihr Hang zum Sadismus. Ein ganzes Arsenal an quälenden, bedrohenden, verletzenden Gegenstände und Formen steckt in den Gedichten:

⁵⁸ Christine Lavant in Weigel, S.67

⁵⁹ Hensel, S.121

⁶⁰ Christine Lavant: Der Pfauenschrei. S.7

⁶¹ Christine Lavant 1974, S.154

⁶² Strutz: Poetik. S.143

⁶³ Wolfgang Nehring in: Grete Lübke-Grothues 1984, S.19

Ruten, Marterriemen, Peitschen, scharfe Werkzeuge, Messer, Sichel, Sägen, Krallen, Stacheln, Nesseln.⁶⁴

Aus diesen Begriffen setzt Christine Lavant ihre Gedichte zusammen, die häufig an Zaubersprüche erinnern. Ein uralter österreichischer Glaube an das Wort läßt sie Formeln finden, die noch Spuren des Archaischen und Urtümlichen tragen. Kerstin Hensel: “Christine Lavant dichtete, wie man am Spinnrad sitzt. Die Spindel dreht sich, daran der Lebensfaden dünn Spule um Spule füllt. Worte drehen und verdrehen sich, ziehen sich zusammen und reißen. Die hexische Arbeit einer Gottesanbeterin.”⁶⁵

Anachronistisch wie ihre Zaubersprüche ist auch die konservative Syntax ihrer übrigen Gedichte, was sich zum Teil aus ihrer Herkunft erklären läßt, denn in Österreich konzentrierte sich die Literatur auf die Bewahrung der Tradition statt mit Sprache zu experimentieren.⁶⁶ Christine Lavant verstößt gegen alle Regeln des Bennischen Kanons, indem sie ein Du andichtet, wie-Vergleiche, glatte Reime, eine strenge Metrik, Jamben und Trochäen in langen Zeilen⁶⁷ usw. verwendet.⁶⁸ Vor allem ihr seraphischer Ton und die reichen Farbbilder erschienen Benn für ein modernes Gedicht unangemessen.⁶⁹

Auch im Sinne Hugo Friedrichs, der in seiner Poetik u.a. “Satzfeindlichkeit” als Merkmal moderner Lyrik nennt, ist Christine Lavant keine moderne Dichterin.⁷⁰ Allerdings erfüllten viele zeitgenössische DichterInnen diese Vorgaben nicht oder kehrten nach syntaktischen Experimenten zur intakten Syntax zurück.⁷¹ Die Forschung suchte verzweifelt nach Schubladen, in die Christine Lavant gepaßt hätte. Man fand expressionistische Züge: Trostlosigkeit des einzelnen, die Einsamkeit inmitten des Weltalls, der Wunsch nach Erweiterung und Entgrenzung.⁷² Die Verwendung von Anima-Attributen wie Wolf oder Schlange und die Verwendung von sonst getrennt vorkommenden Dingen wie z.B. das Zerhacken des Lichts durch Vögel charakterisierte man als typisch für den französischen Surrealismus.⁷³ Die diesem Stil eigenen Assoziationsketten finden sich im Werk Lavants

⁶⁴ August Stahl: Das Bild des geschundenen Menschen in der Lyrik Christine Lavants. Literatur und Kritik, H.152. Salzburg (1981). S.79

⁶⁵ Hensel, S.118

⁶⁶ Mirko Krizman in: Lübbe-Grothues 1984, S.127

⁶⁷ Ingrid Aichinger: Alles geht im Schwertmutkreise. Christine Lavant zum fünfzigsten Geburtstag. Österreich in Geschichte und Literatur (ÖGL) 9. Graz (1965). S.442

⁶⁸ Helmut Scharf: Christine Lavant. Dichtung mit gutem Gewissen. Wort in der Zeit 7, H2. Graz (1961). S.10

⁶⁹ Nehring bei Lübbe-Grothues 1984, S.25

⁷⁰ Mirko Krizman: Einige sprachliche Erscheinungen in der Dichtung Christine Lavants. Die Brücke. Kärntner Kulturzeitschrift. Jg.5. Klagenfurt (1979). S.161

⁷¹ Krizman, S.162

⁷² Aichinger, S.431f

⁷³ Aichinger S.434

allerdings nicht.⁷⁴ Auch barocke Elemente werden in der Literatur oft angeführt: neben den manieristischen Formelementen wie Wortspielen à la “Laß ab vom Ablass” deutet vor allem der Kontrast zwischen einer spannungsreichen, leidenschaftlichen Seelenlage und dem Wunsch nach formaler Strenge darauf hin.⁷⁵ Aber all diese Zuordnungsversuche können das Werk der Dichterin nicht fassen. Manche Elemente sind übrigens durchaus modern: geläufige Ausdrücke werden wörtlich genommen⁷⁶ und als Metapher verwendet, wie z.B. beim Kämmen von Unglückssträhnen. Auch Lavants drastisch innovativer Umgang mit Reim und Rhythmus weisen darauf hin, daß sie sehr wohl in einem zeitgenössischen Bewußtsein schrieb.⁷⁷

Ihr Geheimnis, ihr ureigener “Sound” liegt zum einen in der besonderen Lebenssituation und zum anderen darin, daß ihr Hochdeutsch im eigentlichen Sinn übersetzter Dialekt ist. Christine Lavant: “Darf ihn (den Dialekt, Anm.) nicht aufgeben, sonst geschieht ein Schaden, *wirklich!*”⁷⁸ Gedichtet hat sie allerdings nie im Dialekt, wahrscheinlich weil ihre Vorbilder Hochdeutsch schrieben, und sie damit rechnete, so ein größeres Publikum zu erreichen.⁷⁹ Trotzdem sind ihre Assoziationen ohne Kenntnis volkstümlicher Ausdrücke nicht zu verstehen. Zum Beispiel heißt es in einem Vers: “trotzdem fühle ich mich heilig/ auf dem Scheitel in den Knien”. Hier spielt sie an auf eine alte Bestrafung von Kindern, das Scheitelknien, bei dem man auf der Kante eines Holzscheites knien mußte. Diese Szene wird erweitert durch die Doppeldeutigkeit des Körperteils Scheitel.⁸⁰ Oder im Vers “ein Blitz fährt durch den Abend her/ und wirft mein Herz ins Wetterloch” hilft es weiter, wenn man weiß, daß Wetterloch im Volksmund den Graben bezeichnet, über dem sich ein Gewitter zusammenbraut.⁸¹ Volkstümliche Bezeichnungen von Blumen und Früchten wie Hauchnägeln oder Judasbart geben zusätzliche Assoziationsmöglichkeiten.⁸² Feste Vorstellungen wie der Mann im Mond, der schwitzende Stein usw. und ritualisierte Handlungen wie Äpfel schälen sind ein fester Bestandteil ihrer Lyrik.⁸³

⁷⁴ Aichinger, S.433f

⁷⁵ Otto Knörrich: Die Deutsche Lyrik der Gegenwart. Stuttgart (1971). S.139f

⁷⁶ Beda Allemann: Die Stadt ist oben auferbaut. In: Hilde Domin (Hrsg.): Doppelinterpretationen. Das zeitgenössische deutsche Gedicht zwischen Autor und Leser. Frankfurt a.M./Bonn (1966). S.153

⁷⁷ Cordula Drossel-Brown: Zeit und Zeiterfahrung in der deutschsprachigen Lyrik der Fünfzigerjahre. Frankfurt a.M. (1995). S.129

⁷⁸ Christine Lavant in: Wigotschnig und Strutz, S.233

⁷⁹ Fabrizio Iurlano in: Rußegger und Strutz 1995, S.57

⁸⁰ Iurlano in: Rußegger und Strutz 1995, S.55

⁸¹ Egger, S.29

⁸² Scharf 1966, S.57

⁸³ Iurlano in: Rußegger und Strutz 1995, S.59

Auch Begriffe aus der medizinischen Fachsprache verwendet sie im eigentlichen Sinne. Mit „Fallsucht“ ist dann nicht Epilepsie gemeint, sondern ein Sturz des Gemüts.⁸⁴ Manche Metaphern sind aus körperlichen Empfindungen hervorgegangen, z.B. „denn es steigen Funken/ wie Hungersterne mir vom Weinen auf“ umschreibt die schwarzen Punkte vor den Augen, die man im Zustand einer Unterzuckerung sieht.⁸⁵ Viele der Substantivkombinationen sind durch einen optischen Eindruck entstanden: „Brennen wird noch vor Mitternacht der Sternenbaum“. Der Sternenbaum ist der Baum, den sie vom Fenster ihrer Stube aus sah. Bei Nacht stand ein Sternbild darüber, und gefunden war der Sternenbaum.⁸⁶ Doch nicht nur Substantive werden auf diese Art kombiniert, auch Adjektive wie feuerfürchtig, übervertraut, bleichgehungert. Ebenso finden sich Komposita aus Verben und Präfixen wie aufknien oder sich überbeten.⁸⁷

So entstehen in Spontaneinfällen Wortschöpfungen, die ihr im ersten Moment gefielen, und in die sie oft erst im Nachhinein die Bedeutung hineinlas, um sie dann als Metaphern zu verwenden⁸⁸: „Das Schreiben-Können kommt nur als Zustand über mich und führt dann aus, was weder in meinem Gehirn noch in meinem Gemüt je wissentlich geplant worden ist.“⁸⁹

Eine inhaltliche oder stilistische Zuordnung Christine Lavants ist kaum zu leisten. Trotzdem existierte sie nicht im luftleeren Raum. Andere AutorInnen arbeiteten zur gleichen Zeit, kannten sie persönlich wie Hilde Domin oder reagierten in ihren Arbeiten auf sie. Andreas Okopenko z.B. schrieb 1973, im Todesjahr Christine Lavants, sein Spottgedicht „Christine Selzthal-Bischofshofen“, in dem er sie als formal schlichte von unerfülltem Kinderwunsch beseelte, verwirrte, aber harmlose arme Törin zwischen Naturdichtung, Volksglauben und geistlicher Dichtung darstellte.⁹⁰ In ihrer apolitischen, rein privaten Haltung war sie durchaus zeitgemäß. Humbert Fink kritisierte 1961: „Die Romane und Erzählungen der jüngeren Autoren lassen so gut wie nichts von der Unruhe und dem kritischen Verhältnis der zeitgenössischen Prosa zu Inhalten und Sprachmaterial erkennen.“⁹¹ Die fünfziger und sechziger Jahre waren gekennzeichnet durch eine hermetische oder monologische

⁸⁴ Iurlano in Rußegger und Strutz 1995, S.46 und 49

⁸⁵ Grete Lübke-Grothues: Vom Lesen der Gedichte Christine Lavants. Literatur und Kritik, H.179/180. Salzburg (1983). S.460

⁸⁶ Egger, S.27

⁸⁷ Grete Lübke-Grothues: Schlange-Schlüssel-Schlüsselschlange. Zu den Substantiven und deren Kompositionen in der Gedichtsprache Christine Lavants. In: Walter Methlagl (Hrsg.): Untersuchungen zum Brenner. Festschrift für Ignaz Zangerle zum 75. Geburtstag. Salzburg (1981). S.461

⁸⁸ Stainer in Rußegger und Strutz 1999, S.167

⁸⁹ Christine Lavant in: Dieter Arendt: Das Wagnis des religiösen Gedichts. Zu der Lyrik Christine Lavants. Welt und Wort 18. Tübingen (1963), S.297

⁹⁰ Jordan in: Rußegger und Strutz 1995, S.70f

Schreibweise, die Suche nach dem Du führte zum resignierten Rückzug ins Private.⁹² Dabei befand sich Christine Lavant noch in einer Sondersituation, denn die Diskussion um geschichtliche Ereignisse, um soziale, religiöse oder politische Probleme fand in dem kleinen Kärntner Dorf nicht statt.⁹³ Und wenn doch einmal die moderne Gegenwart zu ihr drang, wie Neill Armstrongs Mondlandung, war sie schlicht empört, weil er ihren mystischen, geheiligten Mond entweiht hatte.⁹⁴ Obwohl also von einer ähnlichen Grundstimmung ausgehend, reagierte die Lavant doch anders in ihrem Mikrokosmos als viele KollegInnen. In den sechziger Jahren herrschte Sachlichkeit vor. Existenzangst wurde durch den Umgang mit Sprache als konkretem Material kompensiert. Künstler galten als Zeitreporter. Günter Blöcker formulierte: „Eine Welt der Ingenieure erzeugt eine Kunst der Ingenieure“. Christine Lavant dagegen setzte sich nicht mit dieser geltenden Poetik auseinander, sie schätzte zeitgenössische Literatur nicht⁹⁵, und blieb pathetisch, gefühlsbetont, ekstatisch.⁹⁶ In der deutschen Nachkriegslyrik, in der mehr namhafte Frauen vertreten sind als jemals zuvor und an der Österreich einen großen Anteil hat, gehört Christine Lavant mit Ilse Aichinger, Ingeborg Bachmann, Christa Busta und Paul Celan zu den bedeutendsten AutorInnen der 50er und 60er Jahre.⁹⁷

“Ich bin ein einfaches und durchtriebenes Geschöpf.”⁹⁸

Christine Lavant selber schrieb einmal an Helmut Scharf: “(...)wenn Sie mich persönlich kennen würden, wären Sie vermutlich über meinen Realismus entsetzt.”⁹⁹ Und in einem Brief an Erentraud Müller: “Denn wenn ich nicht eine Zeit lang eine “Dichterin” gewesen wär, dann bekäme ich jetzt keine Förderungsprämie und wüßte nicht, wovon wir leben sollten.”¹⁰⁰ Nicht nur ihr Realismus, auch ihr Humor erstaunt nach der Lektüre der Gedichte. So schrieb sie 1962 an einen Freund: “Wegen Ruths Jacke: selbst wenn Ihr das Kind als Riesendame auf Jahrmärkten herumzeigen müßt, könnt Ihr mir ihre Maße noch schreiben. Zum Stricken bin ich immer gesund genug.”¹⁰¹ Auch ihr Arzt berichtet, bei

⁹¹ Gerhard Fritsch in: Otto Breicha und Gerhard Fritsch (Hrsg.): Aufforderung zum Mißtrauen. Literatur Bildende Kunst Musik in Österreich seit 1945. Salzburg (1967). S.125

⁹² Strutz: Poetik, S.164f

⁹³ Hensel, S.114

⁹⁴ Hensel in: Rußegger und Strutz 1999, S.75

⁹⁵ Helmut Scharf in: Ida Weiss: Steige, steige verschwundene Kraft. Erinnerungen an Christine Lavant. Wolfsberg (1991). S.42

⁹⁶ Teuffenbach, S.163f

⁹⁷ Strutz in: Rußegger und Strutz 1995, S.9

⁹⁸ Christine Lavant in: R.Th. Hlawatsch und H.G. Heiderhoff (Hrsg.): Christine Lavant. Sonnenvogel. Waldbrunn (1982). S. 27

⁹⁹ Christine Lavant in Wigotschnig und Strutz, S. 230

¹⁰⁰ Christine Lavant in Wigotschnig und Strutz, S. 229

¹⁰¹ Christine Lavant 1974, S.140f

Preisverleihungen sei von Unsicherheit nichts zu spüren gewesen, “da konnte sie ein gerüttelt Maß von Bosheit und Schlagfertigkeit entwickeln.”¹⁰² Christine Lavant: “Ich hatte in der Zwischenzeit eine “Lavant-Ehrung” hier zu überstehen. Man hat es erstaunlich nobel gemacht und wenn ich nicht eine beinah schon krankhafte Abneigung gegen dergleichen hätte, müßte ich erfreut sein. Es ist ein Unvermögen, das nach Undank aussieht.”¹⁰³ Diese Abneigung gegen Ehrungen richtete sich jedoch nur gegen offizielle Termine. Privat war Christine Lavant eine “an Kommunikation und Begegnungen sehr interessierte, heiter und überaus natürlich sich gebende mitfühlende Person.”¹⁰⁴ Auch Wieland Schmidt hielt sie für “einen natürlichen, unverbildeten Menschen (...) eine Frau von großem Charme.”¹⁰⁵

Daneben gab es aber noch die andere Seite der Christine Lavant, die einsam und aggressiv, paranoid und depressiv war. Laut Ludwig von Ficker war ihre seelische Verfassung “fatal”, was er auf ihre existentielle Ausgrenzung zurückführte.¹⁰⁶ Ob das Dichten Ventil ihrer Verzweiflung war oder die eigentliche Ursache, wie Christine Lavant selbst meinte, ist wahrscheinlich beides zutreffend. Immer wieder bezeichnete sie das Schreiben als “Gegenpol zum gesunden Leben”, als “Sünde wider den Geist”.¹⁰⁷ Und an anderer Stelle schrieb sie: “Ich spüre in der Dichtung meinen Todfeind, das heißt: jenes Prinzip, das mich so vorzeitig alt gemacht hat.”¹⁰⁸ Um die beiden Seiten ihrer Existenz zu verbinden, schuf sich Christine Lavant neu. Sie erfand sich als Märchengestalt. Früh hatte sie gelernt, daß Sympathien ihr am ehesten in Form von Mitleid entgegenkamen, und so stilisierte sie sich mit Bauernkleid und Kopftuch als Hutzelweib.¹⁰⁹ Betrachtet man ein Paßfoto, das sie mit 24 Jahren zeigt, und auf dem sie dem Betrachter die ‚gute‘, d.h. die narbenfreie Seite ihres Gesichtes zuwendet, sieht man eine zarte, ernste Person mit riesigen Augen. Sicherlich keine Illustriertenschönheit, aber auch keine Frau, die sich vor dem Leben verstecken muß. Was dann in den folgenden Jahren eintritt, könnte man als einen umgekehrten Kaiserin-Sissi-Effekt beschreiben: statt sich möglichst vorteilhaft darzustellen, um so einen strahlenden Mythos um sich zu schaffen, zeigen die Fotos und Holzschnitte, die über die Lavant im Umlauf sind, sie ausnahmslos als Hexe, alt, in bauerliche Kluft gewandet, das Haar unter strengen Kopftüchern verbergend und gewollt Armut und Hinfälligkeit

¹⁰² Scrinzi in: Weigel, S.30

¹⁰³ Christine Lavant 1974, S.152f

¹⁰⁴ Egon Wucherer in: Weiss, S.62

¹⁰⁵ Nehring in: Lübke-Grothues 1984, S.19

¹⁰⁶ Wiesmüller in Rußegger und Strutz 1995, S.156

¹⁰⁷ Iurlano in Rußegger und Strutz 1995, S.62

¹⁰⁸ Christine Lavant 1974, S.152

¹⁰⁹ Hans Bender: Christine Lavant. Jahresring 74-75. O.O. (1974). S.197

herausstreichend. Daß das eine Inszenierung war, zeigt auch, daß die Bauernkluft mit zunehmendem Alter und zunehmender finanzieller Sicherheit teurer wurde. Sie wählte edlere Materialien ohne den Stil des armen Weiberls zu verändern. Fast eitel sagte sie einmal: "Ich bestehe aus lauter Stücken purer Armut."¹¹⁰ Diese übertriebene Bescheidenheit inszenierte sie auch in Bezug auf ihr Werk. Weil sie wußte, daß sie mit Widerspruch rechnen konnte, setzte sie ihre eigene Dichtung herab. Blieb der Widerspruch dann allerdings aus, konnte sie mit der Geringachtung ihres Werks überhaupt nicht umgehen¹¹¹ und war nachhaltig beleidigt. Vor allem bei ihrer Prosa, die die Grenze zum Kitsch oft und heftig überschritt¹¹², und die ein Rezensent als "literarisches Ärgernis"¹¹³ bezeichnete, mußte sie sich Kritik gefallen lassen.

In ihrem lyrischen Werk finden sich unübersehbar viele Textstellen, in denen sie sich erniedrigt in der Hoffnung, erhöht zu werden. Stellvertretend für die Fülle seien hier zwei Verse erwähnt: "Entziehe mir den Sternenwein/ und auch das Brot der Erde;/ denn ich muß sehr bedürftig sein,/ bevor ich furchtsam werde."¹¹⁴ Und: "Einmal möchte ich würdig werden/ und aufknien dürfen und elend sein/ nach dem Maß meiner Kräfte."¹¹⁵

**Ich bin ein unerwünschter Gast
sogar im Kröteenteiche.¹¹⁶**

Zu Lebzeiten hatte Christine Lavant trotz vieler Freunde und Förderer keinen Jüngerkreis und kein öffentliches Podium. Und auch heute noch ist die Österreicherin, die zu den wichtigsten Lyrikerinnen ihres Landes gezählt wird, nur wenigen bekannt. Die Auflagen ihrer Bücher sind niedrig, nur selten werden ihre Gedichte in Zeitschriften und Anthologien abgedruckt. Vorträge, Rezitations- und Seminarveranstaltungen sucht man in Universitäten und Volkshochschulen meist vergebens. Eine kritische Gesamtausgabe wird unter der Bearbeitung von Annette Steinsiek und Ursula A. Schneider und gefördert durch den "Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung (FWF)" in Form einer mehrbändigen kommentierten Buchausgabe und einer CD-ROM erscheinen. Die "Christine-Lavant-Gesellschaft" veranstaltet u.a. seit 1995 in Wolfsberg den Christine-Lavant-Preis für deutschsprachige Lyrik. Um ihren Nachlaß kümmert sich vor allem das "Robert-Musil-Institut" der Universität Klagenfurt.

¹¹⁰ Hensel in: Rußegger und Strutz 1999, S.79

¹¹¹ Taferner in: Rußegger und Strutz 1999, S.159f

¹¹² Hensel, S.122

¹¹³ Harald Weinrich in: Lübke-Grothues 1984, S.64

¹¹⁴ Christine Lavant: Die Bettlerschale. S.70

¹¹⁵ Christine Lavant: Spindel im Mond. S. 84

Um sich mit dem Werk der in jeder Hinsicht exzentrischen Lyrikerin vertraut zu machen, sind neben ihren Gedichtbänden besonders die Arbeit von Johann Strutz („Poetik und Existenzproblematik“, Salzburg 1979) und die beiden Symposions-Publikationen (Hrsg: A. Rußegger u. J. Strutz, beide Salzburg 1995 bzw. 1999) zu empfehlen. Eine besonders persönliche Annäherung bieten die Erinnerungen von Ingeborg Teuffenbach „Gerufen nach dem Fluss“, Zürich 1989.

Eine ausführlichere Bibliographie kann unter <http://www.schuemmer.com/lavant.htm> abgerufen werden.

oo

Dr. Silke Andrea Schuemmer, *1973 in Aachen.

Zwei bibliophile Künstlerbücher (1996), Roman ‚Remas Haus‘ (2004).

Promotion 2002 über die österreichische Malerin Maria Lassnig.

Veröffentlichungen in Literaturzeitschriften und Anthologien im deutschsprachigen Raum, Niederlande, USA und Rußland.

1994 Aufenthaltsstipendium des Kultursenats Berlin im Literarischen Colloquium Berlin

1995 Arbeitsstipendium des Kultusministeriums des Landes NRW

1996 foglio-Literaturpreis

1997 Christine-Lavant-Förderpreis für Lyrik (A)

1998 Stadtschreiberin von Otterndorf

1999 Georg-Christoph-Lichtenberg-Preis für Literatur

2000 2. Gratwanderpreis

2003 2. Preis der Akademie Graz

¹¹⁶ Christine Lavant in: Wigotschnig und Strutz, S.48